

Heðin Brú

VATER UND SOHN UNTERWEGS

Aus dem Färöischen
und mit einem Glossar
von Richard Kölbl

Mit einem Nachwort
von Klaus Bödl

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Feðgar á ferð (Tórshavn, Varðin, 1940)

Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert
von Mentanargrunnur Landsins, Tórshavn

Erste Auflage Berlin 2015

© 2015 Guggolz Verlag, Berlin
© des Originals für die Erben von Heðin Brú:
Barður Jákupsson, Hoyvík

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel, unter Verwendung
einer Zeichnung von Valeria Gordeew
ISBN 978-3-945370-03-2

www.guggolz-verlag.de

Es liegt eine Schule von Grindwalen im Seyrvágsfjord, eine Anzahl schweigender Wale, die ihre Kreise ziehen und zum offenen Meer streben, da hier ihr Revier nicht liegt; Männer haben sie von ihrer Zugbahn in die Ferne abgedrängt und in die Enge getrieben.

In Seyrvágur sind alle auf den Beinen. Autos, vollgepackt mit Menschen, kommen von der anderen Seite der Insel über den Berg herab und drängen sich hupend zwischen den Häusern, vollbesetzte Boote durchpflügen den Fjord und setzen ihre Passagiere an Land ab. Jeder Trampelpfad zwischen den Ortschaften ist gesäumt von Färingern, die im Laufschrift nach Seyrvágur streben. Aus allen Richtungen strömen Menschenmengen in dem sich füllenden Ort zusammen. Auf jedem freien Platz um die Häuser scharen sich die Massen. Sie fluten die Treppen hinauf in die Häuser, ergießen sich auf die Wege hinaus, auf die Landungsbrücken und die Boote. Eine große, tatkräftige Schar breitgewachsener Grindwalfänger.

Da sieht man alte, gedrungene Männer, die von Kopf bis Fuß in zweifach übereinander gezogener Lodenmontur stecken, hartgewalkt, eine Kapuzenhaube um die Schultern, ein Tuch um die Schuhe und mit Schlagseite von schweren Schlachtmessern. Das sind die, die mit Rudern und auf den Trampelpfaden zwischen den Ortschaften aufgewachsen sind. Für sie war jedes Verlassen ihrer Ortschaft

eine weite und gefahrvolle Reise in die Fremde. Sie sind für gefährliche Kämpfe auf See gerüstet, und ein Hauch von schlechten Zeiten umgibt sie. Diese Männer stapfen schwer drein, machen wenig Lärm, brauchen wenig Worte.

Dort sieht man junge Männer in Pullover und Overalls gekleidet, mit Schirmmützen auf dem Kopf. Sie sind so, wie sie gerade waren, von zu Hause aufgebrochen, denn es war ja bloß ein Ausflug zum Grindwalfang nach Seyrvágur. Sie sind es, die die Straßen und die Landungsstege angelegt haben und die gelernt haben, mit Motoren umzugehen und Decks in Boote einzuziehen. Diese Männer messen Zeiten und Strecken anders als die Alten. Ihre Wege sind schneller zurückgelegt und die Tage ausgefüllter als die der Alten. Und diese Männer treten leichter auf und haben ein heitereres, unbefangeneres Gemüt als die Alten.

In Seyrvágur springen alle Türen auf, und freundlich dreinblickende Seyrvinger stehen auf den Treppen und laden ein: »In Gottes Namen steht nicht draußen herum, kommt herein und esst was.« Und so füllten sich die schmalen Räume der Häuser, aber die Räume im Herzen fühlten keine Enge.

An dem Morgen, an dem die Nachricht von den Grindwalen kam, standen Ketil und sein Sohn Kálvur auf der Wiese bei der Heuernte. Als sie die Rufe hörten, warfen sie augenblicklich ihre Sensen beiseite und eilten zum Haus. Längst waren da schon die Motoren der Autos angelassen, und am Landungssteg tuckerten die Motorboote. Ketil aber war der Meinung, dass sie zu Fuß gehen sollten: »Das Geld können wir woanders besser gebrauchen«, meinte er. Kálvur gefiel die Aussicht, über die Berge zu gehen, gar nicht, doch Ketil versuchte ihn zu überzeugen: »Du bist

doch dumm bist du, Geld für diese Autos da auszugeben.« Er strich mit der Hand den Oberschenkel hinunter und breitete die Arme aus: »Wenn wir das Geld sparen, um davon Grindwalfleisch zu kaufen, dann bekommen wir ein Stück Walspeck, so dick wie von hier bis da.« Das wühlte Kálvur ordentlich auf und er war bereit zu gehen.

Sie ziehen sich warm an, binden sich einen Fanghaken, einen Walspeer sowie Leine, Treibsteine und Harpunen um und dann los.

»Vater, sieh wie schnell die Autos fahren«, sagt Kálvur voller Neid und geht gebückt unter seiner Last.

»Denk an den Speck, mein Kind, und beklage dich nicht, wir werden schon nach Seyrvágur kommen, auch der bedächtig geht, kommt weit. Jetzt werden wir schön langsam zum Bergpass Hálsur hinaufsteigen. Wir haben keine Eile. Gewöhnlich gehts auch mit der Grindwaljagd im Seyrvágsfjord nicht eins-zwei-drei.«

»Sollen wir nicht lieber doch den richtigen Weg nehmen, Vater?«, fragt Kálvur und stößt mit den Zehen an einen Stein.

Nein, das wollte Ketil nicht. »Dieser alte Pfad ist mein Lebtag gut genug gewesen, so wird er uns auch heute taugen.«

Kálvur lässt sich überzeugen, und so schleppen sie sich unter ihrer Last weiter voran. Ketil seufzte tief und stöhnte: »Oh gebe der Herr, dass man diese Grindwale erlegt, darum bete ich. – Nein, ich hab keine Kraft mehr, die Füße zu rühren, es ist völlig sinnlos, ich bin schweißgebadet. – Oh gebe der Himmel, dass die Grindwale erbeutet werden, das wünschte ich. Oh ja, dies wird das letzte Mal sein, dass ich zur Grindwaljagd reise, das seh ich.« So jammert der Alte vor sich hin und schleppt seine schwere

Bürde den Berg hinauf, aber den ordentlichen Weg nehmen – im Leben nicht!

Sie kommen nach Seyrvágur und hinunter auf einen Anleger. Hier wird ein Boot gerade mit Wurfsteinen zum Waltreiben beladen: »Können wir mit euch mit?« »Aber klar!« So hieven sie ihre Lasten in das Boot und packen mit an.

Eben als sie alles verladen haben, wird es an Land lebhaft, man hört erregte Stimmen vom Ort her und von Stórá eilt eine Menschenmenge heran. Während sich die Menge den Weg Bakki entlangbewegt, schließen sich ihr immer mehr an, und als sie bei den Bootshäusern angekommen sind, ist das ganze Dorf dabei. An der Spitze geht der Grindwal-Anführer, ein stattlicher, kräftiger Mann aus Seyrvágur. In einer Hand hat er einen Walspeer, in der anderen einen Lammschenkel. Er hats recht wichtig, schreitet gravitatisch und fest einher, er hat eine schwere Arbeit vor sich, nun gilt es zu zeigen, was er sowohl als Grindwalfänger als auch als Mann aus Seyrvágur taugt. Er springt ins Boot und stößt ab: »Jetzt fahren wir zu dem Treiben.«

Die Boote setzen sich in Bewegung. Die Motoren schnurren, die Dollen knarren, Segel blähen sich im Wind. So fährt die gesamte Flotte hinaus zu den Grindwalen.

Ketil und Kálvur sind in einem Boot für sechs Männer untergekommen, das *Trollið*, der Troll, heißt. Der Alte ist vom Fußmarsch völlig erschöpft und bittet die Bootsleute, ihn vom Rudern auszunehmen. – Das ist doch klar. – Dann lässt er sich auf den Hecksitz nieder, spuckt über das Wasser hinweg in ein anderes Boot und sagt: »Setz mich an Land ab, sobald ihr beim Hólmi draußen seid. Beim Schlachten werd ich wohl zu nichts mehr gut sein können. Aber wenn mir ein Wal am Strand vor die Füße

kommt, dann könnt es schon sein, dass ich ihn in die ewigen Jagdgründe befördere.«

»Ans Land bringen wir Euch noch«, versicherten die Männer. Einer bittet ihn um ein Priem. »Ja, ja, natürlich«, er fängt an, in seiner Westentasche zu suchen, »das Stück Kautabak an Bord gehört in solchen Fällen allen.«

Die Männer sitzen da und wägen ihre Erfolgsaussichten bei den Grindwalen ab. Kálvur sitzt nur dabei und lauscht gespannt ihren Gesprächen, beteiligt sich aber nicht daran. Wenn sie ihn ansprechen, antwortet er leise, senkt den Blick und läuft rot an. Er hätte ja zu gerne gewusst, wo der Grindwal nun war, aber er brachte die Frage nicht heraus, denn vielleicht wars ja seltsam, vielleicht wussten es alle sowieso schon, oder vielleicht war es komisch, danach zu fragen, wo die Grindwale waren – aber sie waren doch nicht immer am selben Ort. Nein, besser wars, sich zurückzuhalten und nichts zu sagen, denn das waren fremde Männer. Stellte er eine dumme Frage, würde er sich noch zum Gespött machen. Er konnte es sich schon ausmalen, was sie ihm geantwortet hätten: »Die Grindwale sind bei Seyrvágur«, hätten sie gesagt. »Das weiß ich, aber wo bei Seyrvágur?« – »Im Fjord«, worauf sie in schallendes Gelächter ausgebrochen wären. Ein anderer hätte hinzugefügt: »Nein, droben im Ort sitzt unser Grindwal, mit verschränkten Armen am Haus Ólavsstova.«

Kálvur ärgerte sich im Stillen, als Fremder auf diese Art behandelt zu werden: »Dann hätten sie mich doch besser gar nicht erst mit aufs Boot genommen, ich wär schon auch bei anderen als diesem groben Haufen untergekommen.«

Die Grindwalschule treibt still vor Selvík, als die Boote sie erreichen. Der Bezirksvorsteher fährt zu denen hinaus, die tagsüber Wache gehalten hatten, kehrt anschließend

zurück, und die Boote bringen sich in Position für die Treibjagd.

Die Walschule schwingt mit den Wellen auf und ab, dicht aneinandergedrängt halten die Wale ihre bulligen Köpfe aus dem Wasser, dümpeln senkrecht dahin, sinken wieder zurück, heben sich zum Atmen heraus, sinken wieder zurück, so geht es die ganze Zeit. Manchmal werden sie ein wenig zueinandergetrieben und scheuern sich aneinander. Dann knarzt die Walhaut und die alten Männer spitzen die Ohren, um dieses Geräusch besser zu hören, dieses wunderbare, verheißungsvolle Geräusch von der reichen Beute, die von dem mächtigen, geheimnisvollen Meer zu ihnen hereingekommen ist.

Langsam nähern sich die Grindwalfänger, die Treibsteine in der Hand, dann werfen sie die Steine, um die Wale vor sich herzutreiben. Die Wale schrecken zusammen, schlagen ihre Fluken hoch über den Rücken und tauchen ab. Die Boote halten an: »Wo werden sie wohl wieder heraufkommen?« – Ah dort, draußen bei Múli kamen sie wieder in Sicht und hielten auf den Fjordausgang zu. Die Boote setzten ihnen nach, die Schule strebte mit unvermindertem Tempo auf die enge Bucht an dem kleinen Felseiland Tindhólmur zu, aber so schnell, dass ihr kein Boot folgen konnte. Als die Wale die Landnähe wahrnahmen, drehten sie langsam wieder meerwärts, doch dort schnitten ihnen die Boote den Weg ab und konnten sie so aufhalten. Darauf wandte sich die Walschule erneut landwärts und bewegte sich an der Längsseite des Felseilands entlang. Das Land war gesäumt von Leuten, die mit großen Augen zuschauten. Ein wunderschöner Anblick, die Wale elegant und schnell vorübergleiten zu sehen, dicht an dicht, alle gleich schnell, alle auf demselben Kurs.

Die gedrunghenen Köpfe tauchten aus dem Wasser auf, man hörte ihr Blasen, die Finne schoss aus dem Wasser, sie ragte am Rücken auf, man konnte sie von weit her über dem Meer erkennen. Man hörte es rauschen, die Wellen brachen sich an ihren Stirnen und ihre Vorderflossen wühlten bläuliche Schaumstreifen im Meer auf, dann tauchten sie für eine Weile wieder unter, so ging es eine ganze Zeit lang. So zielstrebig und sicher bewegen sie sich, dass es einem vorkommt, als wädhnten sie sich nunmehr wieder im offenen Meer, als hätten sie die Engstelle vergessen und träten jetzt wieder ungehindert ihren Weg in die Weite des Meeres an. Aber da stand ihnen der Fels im Weg, sie mussten am westlichen Schärengebiet meerwärts. Und abermals waren da Boote, und die Grindwalschule drehte noch einmal dieselbe Runde. Dieses Mal fuhr ihnen ein Boot in hohem Tempo entgegen, der Mann richtete sich auf, ging nach vorne, warf die Harpune und traf. Der Nachzügler der Schule ließ eine gewaltige Wasserfontäne aufsteigen, tauchte blitzschnell ab, eine Blutspur hinter sich herziehend, und drängte sich in die Gruppe vor ihm. Das schreckte die Walschule auf, machte sie rasend wild und sie nahm gehörig Fahrt landeinwärts auf. Die Küstenlandschaft bei Tindhólmur ist aber so beschaffen, dass nichts an den Strand gelangt, Felsen stehen im Weg, deshalb mussten die Wale wieder meerwärts hinaus. Diesmal kamen sie rasend vor Erregung zurück. Doch da eilte ihr die innerste Bootsreihe entgegen, worauf sich die Schule erneut zurück landwärts wandte. Diesmal griffen alle Boote an und stachen mit den Waffen in der Hand auf sie ein.

Ketil saß auf einem Hügel und verfolgte das Geschehen. Er war höchst angespannt, die Augen so weit wie

möglich aufgerissen, und er fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Jedes Mal, wenn die Grindwale sich landwärts wandten, stärkte das sein Vertrauen: »Der Herrgott wirds uns schon recht machen. – Stecht zu, Männer, gut so, stecht zu! Wo ist *Trollið*, wieso folgen sie ihnen nicht auf die Fluke? Herrgott, jetzt gehen die Wale ja wieder rein zum Strand.« Da stach der erste zu. Ketil richtete sich auf: »Mach hin, hau ihm das Eisen hinein, gib ihm den Rest«, schreit er mit erhobenen Armen und stampft mit den Hacken auf. Da sah er, dass das Blut in Strömen floss: »Da kannst du mal sehen, gut getroffen. Das waren ganz sicher Männer aus Vestmanna.« Und dann verlangte er lautstark, dass die anderen die Vestmanna-Leute ganz nach vorne ließen, da sie die flinksten mit der Harpune seien. Und er war so völlig außer sich vor Aufregung, dass er auf dem Gras herumrutschte und ganze Büschel aus der Erde riss. Aber als die Grindwale dann wieder wie rasend meerwärts zogen, raubte ihm das alle Zuversicht, und er betete, dass alle guten Geister ihm beistünden, dass die Beute nicht wieder ins Meer hinaus entkommen möge: »Ach, der gottgesegnete Speck.«

Die Wale zogen immer engere Kreise zwischen den Booten, wobei mehr und mehr von ihnen einen Stich abbekamen und dicke Blutströme hinter sich herzogen. Das Meer färbte sich allmählich rot, Schlamm wurde vom Grund aufgewirbelt, und nicht lange, da verlor die Grindwalschule die gemeinsame Bewegung, die Wale irrten jeder für sich hierhin und dorthin. Den Männern klebte die schweißdurchnässte Kleidung am Körper und sie stachen immer wieder zu. Je mehr Blut sich ins Wasser mischte, umso erregter wurden sie, schleuderten die Harpunen so weit sie konnten, und als die Wale dann unter das

Boot gerieten, rammten die Männer die Harpunen noch tiefer hinein und zogen sie anschließend wieder heraus. Manche Wale bekamen so schwere Stiche ab, dass sie nur einmal zuckten und gleich an dem Treffer verendeten. Die meisten jedoch starben nicht sofort: Sie bekamen einen Stich ab, tauchten unter, kamen wieder hoch, bekamen noch einen Stich ab, irrten zwischen den Booten umher und wurden regelrecht zerschunden. Manche Wale sinken vor zunehmender Entkräftung ohne einen Laut auf den Grund hinab; andere kämpfen sich vorwärts, ziehen dabei ihre Eingeweide hinter sich her, sie treiben tief, weil sie voll Meerwasser sind, ihr Blasen gleicht einem langsamen Gurgeln, und schäumendes Blut quillt aus den zahllosen Stichwunden. Bei einem solchen Wal ergreift Mitleid die Grindwaljäger: »Lasst ihn uns erlösen«, sagen sie, löschen sein flackerndes Lebenslicht aus und verkürzen ihm so das Leiden. Die Leute oben am Land werden schweigsam, trotz der Fangfreude befällt sie ein Unbehagen wegen des Mordens, es liegt ihnen schwer auf der Seele, die Wale so zerschunden zu sehen, dieselben Wale, die sie noch kürzlich in solcher Schönheit und geschmeidiger Schnelligkeit hatten kommen sehen und die von der Weite und der Lebendigkeit des Ozeans Zeugnis ablegten. Man sieht Wale, die mit wütender Heftigkeit zwischen den Booten umhertoben, halb aus dem Wasser stehen und plötzlich davonjagen, vor niemandem zurückweichen und sich so rasend gebärden, dass sie wie eine Schäre in der Brandung einen Schaumkranz um sich aufwirbeln. Das sind die gefährlichen Wale, die Schäden und Verluste an Boot und Mannschaft anrichten.

Als das Schlachten allmählich dem Ende zugeht, tobt nur noch wenige solcher Wale. Jedes Mal, wenn sie sich den

Booten näherten, bekamen sie einen Stich und tauchten ab, plötzlich aber kracht einer halb aus dem Wasser herausstehend gegen die Seitenwand des *Trollið* und klatscht mit voller Wucht tot aufs Boot hernieder. Alle sprangen von Bord und retteten sich in andere Boote, nur nicht Kálvur, der war zu langsam und ging mit dem Boot unter.

Das war zu viel für die Leute an Land, die Frauen wandten sich ab und weinten, die Männer versuchten es mit Fassung zu nehmen, aber die Sprache verschlug ihnen doch und die Augen wurden starr.

Gerade in diesem Moment schalt der am Ufer sitzende Ketil einen jungen Mann aus, der versuchte, einem Wal den Nacken durchzuschneiden, aber er setzte den Schnitt zu weit hinten an, sodass es nicht ging, wie es sollte; das regte den Alten auf. Um seinen Sohn machte er sich keine Sorgen, wenn der am Meeresgrund angelangt wäre, würde er sich schon wieder hinaufstoßen, davon war er überzeugt. »Was für ein Tolpatsch bist du«, ruft er dem Mann zu, der am Nacken des Wals herumstocherte, »trägst ein Messer mit dir herum und schaffst es nicht einmal, einem Wal den Nacken ordentlich durchzuschneiden, säbelst ewig herum wie ein halber Trottel.« Die Grindwaljagd bringt Ketil derart in Wallung, dass er nicht stillsitzen und zusehen kann, wie einem Wal der Nacken unsachgemäß durchschnitten wird, er rutscht übers Gras hinunter und zwischen den Felsen am Ufer hindurch: »Weg da von dem Wal, lass mich schneiden, du Stümper.« Aber der Alte war so ungeschickt und übereifrig, dass ihm das Messer abrutschte und mit der Klinge über einen Stein glitt: »Oh zum Teufel, jetzt habe ich mir das Messer verdorben.«

»Fluch nicht so«, kommentiert ein Missionar, der dabei steht.

»Fluch nicht so«, öffnet Ketil ihn nach und starrt ihn an, »ich kann gar nichts anderes mehr als fluchen. Was soll ein richtiger Grindwaljäger denn sonst tun, wenn er seinen Hintern nicht mehr hochbekommt? Still dasitzen vielleicht und nichts dazu sagen, wenn diese Grünschnäbel die Gottesgabe wieder aus ihren Händen dahinfahren lassen? Hab mir außerdem das Messer verdorben, die ganze Schneide ist stumpf geworden.« Aber er schaffte es doch noch, den Wal zu töten.

Das Schlachten war vorbei. Der letzte Wal sank auf den Grund. Eine einsame Blase stieg langsam von ihm auf und verging. Die Männer wischten sich den Schweiß vom Gesicht und setzten die Schutzhülsen auf die Harpunenspitzen. Vom Ozean draußen füllte die Flut die enge Bucht mit frischem Meerwasser, strömte über die toten Wale und wusch ihnen die Wunden sauber. Der aufgewirbelte Schlamm sank ab und legte sich ruhig auf den Meeresgrund. Es klarte auf, die Sonne brach durch und schien über das stille Wasser, über die Insel Vágar, fernblaue Berge und über den grünen Tindhólmur.

Eine Bootsflotte fuhr den Seyrvágsfjord entlang landeinwärts, eine Flotte mit fröhlichen Männern, deren Brust sich stolz schwellte und denen das Herz weit war. Sie brachten die Nachricht über den Jagderfolg in den Ort.

Nun kam der große Auftritt der Schadensgutachter, ihre hohen Stirnen legten sich in behördliche Falten und ihre Ausdrucksweise wechselte zu knappem Amtsfäröisch. Ein Grindwaljäger zeigte ein zerbrochene Schutzhülse für die Harpune vor: »Hier, das ist durch und durch neuwertiges Material, eben abgebrochen, seht ihr.« Das Gedränge war so groß, dass jeder, der hineinwollte, die

Menge drinnen noch dichter zusammenschieben musste. Es kam denn auch einer von draußen herein und wollte den mit der Hülse zur Seite drängen, der aber wollte nicht weichen, wurde gar noch böse. Der andere fasste ihn an der Schulter: »Ich glaub, da gibts gute Gründe, dass du mich durchlässt: Ich bin vom *Trollið*.« Das sah der mit der Hülse ein und ließ ihn vorbei.

Wieder ein anderer stand da mit einer angeblich zerrissenen Hose: »Ihr seht selbst, eine nigelnagelneue Hose, eine Harpunenspitze hat sie am Hosenbein der Länge nach aufgerissen.« Der alte Schadensgutachter erwiderte: »Gotts Unglück« und begann zu schimpfen: »Ich muss schon sagen, ich bin in meinem ganzen Leben nie so einem Ausbund an Armseligkeit begegnet: nach einer Grindwaljagd Schadensersatz für ein bisschen Stoff zu verlangen.« Der Mann verdrückte sich in der Menge.

Kálvur sprach nicht beim Schadensgutachter vor, obwohl ihm die Schulter aus dem Gelenk gesprungen war und er deshalb sogar zum Arzt hatte gehen müssen. Um Geld zu bitten, kam ihm ausgesprochen seltsam vor: »Keiner weiß, wie sie das aufnehmen, vielleicht krieg ich ja zu hören, dass es meine Schuld sei: Niemand hat dich aufgefordert, den Wal auf dich draufspringen zu lassen. Da mach ich mich vor den vielen Leuten nur zum Gespött.«

Vater und Sohn gingen von Haus zu Haus und schnupperten hinein, versuchten herauszufinden, wo man wohl Grindwal zubereitete, sie wussten nämlich, dass einige Boote einen Kochtopf voll davon mit nach Hause genommen hatten.

Da kommen zwei Männer daher und erzählen, dass sie vom Bezirksvorsteher beauftragt sind, Wale aufzufischen, aber sie sind zu wenig, ob die beiden nicht mitkommen

wollten. »Doch, doch, wir sind gerne dabei«, meint Ketil, »aber könntet ihr eine winzige Weile warten, wir wollten gerade eben hineingehen und etwas zu uns nehmen, wir sind so eilig von zu Hause los, dass uns keine Zeit blieb, etwas mitzunehmen.«

»Essen sollt ihr bekommen«, sagten die Männer und zeigten sich gastfreundlich, »kommt mit uns nach Hause.« Dort bekamen sie Brei.

Ketil murmelte in seinen Bart: »Das ist ein Ding, die ganze Lauferei, das Wasser läuft einem im Mund zusammen vor lauter Grindwal – und dann kriegt man bloß Brei.« Aber sie löffelten ihre Mahlzeit auf, dann gingen sie hinunter zum Boot.

Nun dämmt es und es gießt wie aus Kübeln. Sie steigen in ein kleines Ruderboot und hissen das Segel. Es geht eine leichte Brise, sodass sie rasch fjordauswärts gelangen: »Das kommt uns gerade recht«, meinen die Männer und machen es sich bequem, »wir haben keine Lust zu rudern«, stützen ihre Ellenbogen auf die Knie, um zu plauschen. Einer fragt, ob sie nicht in Grindwal für das Auffischen entlohnt würden. Doch, einer wusste zu berichten, dass sie zwei Drittel von einem *skinn* bekämen. »Oder ist es ein halbes *skinn* pro Mann, ich erinnere mich nicht mehr.«

Diese Aussicht machte Kálvur so froh, dass er etwas dazu sagen musste: »Da wird es ein gutes *skinn* für uns beide zusammen, Vater.« Er lachte.

Die Männer im Boot schauten mit großen Augen, sagten aber nichts. Ketil lenkte das Gespräch ab: »Wie ist es mit dir, hast du noch Schmerzen in der Schulter?«

Nein, er hatte keine Schmerzen.

Die Männer fragen, ob er sich bei der Jagd verletzt habe. »Nein, nicht direkt dabei, er ging mit dem *Trollið* auf Grund

und da ist das Schultergelenk herausgesprungen, aber der Doktor hats wieder eingenckt. – Und der Doktor war so freundlich, er wollte keine Bezahlung dafür haben.«

»Ja«, sagt einer der Männer auf dem Boot, »das ist er zweifellos, aber er wird nicht von allen geschätzt. Bevor wir losfahren, habe ich mit einem gesprochen, der war bei ihm gewesen und hatte ihn um ein wenig Spiritus gebeten, aber da hieß es nur: Nie und nimmer.«

»Sein Vorgänger, der war ganz gut, wenn er einen konnte, kriegte man Sprit, wenn man darum bat. Aber der war vielleicht teuer, das kannst du mir glauben.«

Sie erreichen die Bucht Pollin und beginnen aufzufischen; da war die Dämmerung schon weit fortgeschritten und die Flut hatte ihren höchsten Stand erreicht. Es wimmelte bereits von Booten. Sie hatten Fischspeere bei sich, um damit aufzufischen, an den meisten Stellen war es gerade so tief, dass sie mit einer gewöhnlichen Angelrute den Grund erreichten. Andere Stellen waren doppelt so tief. Sie hatten drei Fischspeere mit an Boot, der vierte Mann war fürs Rudern zuständig. Es war zu dunkel, um den Grund erkennen zu können, aber sie ruderten langsam und stakten dabei die ganze Zeit, tasteten sich auf diese Weise vorsichtig vorwärts.

Zuerst stocherten sie mit den Stangen in höchster Anspannung, während der Alte ruderte. Eine Stunde verging, aber sie fanden nichts. Da verloren sie die Lust und Kálvur schief ein, den Kopf auf die Bootsreling gelegt.

»Schäm dich, Sohn«, tadelt Ketil, »du kannst doch hier nicht schlafen, du bist mit Fremden auf einem Boot, du machst uns Schande.« Er versetzt ihm einen Hieb auf die Schulter. Kálvur schreckt auf, rammt den Fischspeer in den Meeresgrund und erwischt einen Wal. Da kam wieder

Leben in ihn: »Halt an, Vater, halt an, ich habe einen Wal getroffen«, und er müht sich ab, die Leine einzuholen. Die anderen halten sich zum Zupacken bereit, haben sich weit über die Reling gebeugt. Da schoss ein großer Wal von unten herauf. In der Finsternis konnten sie ihn nur in seiner ganzen Länge erahnen, so dunkel wie er war, sie ramnten ihm die Fischhaken in den Leib und trieben sie mit Steinschlägen weiter tief in ihn hinein. Unvermittelt tauchte aus der Dunkelheit ein Bootssteven auf und hielt direkt auf sie zu. Auf dem anderen Boot trat ein Mann nach vorne und meinte: »Da hätte jetzt aber was Schlimmes passieren können.«

»Nein, nein, das macht nichts, man muss beim Grindwalauffischen mit so was rechnen, und es ist so dunkel, dass man nicht weiter als bis zur eigenen Reling sieht.« Dann war das fremde Boot wieder verschwunden.

Sie rudern mit dem Wal im Schlepptau an Land, ziehen ihm eine Leine durch den Unterkiefer und befestigen diese wiederum an einer Sammelleine, die zwischen den Felsen aufgespannt ist. Dann fahren sie wieder hinaus, um weiter aufzufischen.

Mittlerweile war es kohlrabenschwarze Nacht, der Regen prasselte in der Windstille senkrecht herab. Es gibt nichts, woran man sich orientieren könnte, außer den Bergsilhouetten, die sich gegen den Himmel abzeichneten, und den Lichtern, die einige Boote im Vordersteven angebracht hatten, sowie den blassen Schein der schäumenden Brandung beim meerseitigen Schären Gürtel, die ein wenig die Dunkelheit erhellt und im ewigen, nie abklingenden Auf und Ab des Meeres tanzt.

Ketil rudert mit langen, bedächtigen Schlägen. Die regennasse Nacht, das Klatschen der Riemenblätter und

das Knarren in den Riemendollen, all das ruft Fantasien in ihm hervor, es war ihm so, als ruderte er eine große Ladung Speck. Ein Boot nähert sich mit einer Laterne vorne, es ist die Frau, die gekommen ist, sich nach ihm zu erkundigen: »Gut gehts, alles steht zum Besten.« – »Du hast ein so schweres Boot, bist du noch immer mit Treibsteinen beladen, du Armer?« – »Mit Treibsteinen, nein, das ist Walspeck, Alte, der reine Walspeck.« – »Das dachte ich mir«, freut sich die Frau, »ich weiß es doch, dass du nicht mit leeren Händen zurückkommen würdest.«

Die anderen beugen sich höchst gespannt hinaus, suchen das Meer ab, tasten am Grund, spüren es, wenn sie sich im Tang verhaken, auf große Felsen stoßen, in die Spalten dazwischen geraten oder in Grundsand stechen.erspähnen sie etwas Helles im Meer, rufen sie jedes Mal Ketil zu, er solle anhalten, es könnte vielleicht ein Wal sein, dem die Eingeweide heraushängen. Der Alte bremst dann augenblicklich ab, aber wenn sie nur Schirmquallen oder von Seepocken übersäte Felsen vorfinden, blinzelt er in den Regenhimmel, saugt sich das Wasser aus dem Bart und macht sich geduldig daran, gegen das Abtreiben anzurudern.

Im Verlauf der Nacht holen sie mehrere Wale ein, finden einen Kurs, auf dem sie immer wieder auf einen Wal stoßen, rudern mit zwei oder drei im Schlepptau an Land zurück und werden mit jedem Mal fiebriger, rufen den anderen Booten Scherzworte zu und brauchen an der Sammelleine am Felsen mehr und mehr Platz.

Als sie einmal eben einen Wal gelandet haben, steigt Ketil an Land, tastet sich die Felsen entlang und verschwindet. Als er wieder zurückkommt, trägt er sein Ölzeug zusammengerollt unter dem Arm.

»Wir haben schon befürchtet, man hört von Euch nichts mehr.«

»Ich hatte schon vermutet, es würde etwas dauern. Bei alten Männern geht das nicht so eins-zwei-drei, sich ein wenig zu erleichtern.«

Er verstaubt seine Jacke sorgsam unter der Ruderbank und macht sich wieder ans Rudern. Er war abseits gegangen und hatte sich eine Grindwalniere herausgeschnitten, die er dem Doktor zukommen lassen wollte, dafür, dass dieser Kálvur geholfen hatte.

Als sie wieder nach Seyrvágur kamen, war es heller Tag. »Ketil und Kálvur, kommt mit uns«, sagten die Männer.

Wieder gab es Brei. Sie fluchten heftig im Stillen, hassten alle im Haus von Herzen, trotzdem löffelten sie sich satt. Dann gingen sie hinaus und versuchten in anderen Häusern Grindwalfleisch zu bekommen.

Später am Vormittag begeben sich Vater und Sohn zum Doktor hinauf, klopfen an, wünschen einen guten Tag. Ob der Doktor zu Hause sei?

»Ja, kommt herein, er wird gleich da sein«, sagt das Hausmädchen, »tretet ein in die Stube und nehmt Platz.«

Sie blickten hinunter auf ihre Lederstiefel und zögerten, waren aber andererseits davon überzeugt, ein so großartiges Geschenk mitzubringen, dass es wohl nichts schadete, wenn sie auf dem Teppich ein paar Spuren hinterließen. Also setzten sie sich gleich bei der Tür.

Der Doktor kam schnell: »Oh, guten Tag, guten Tag.« Er erkannte sie wieder, erinnerte sich daran, Kálvurs Schulter behandelt zu haben: »Ich hoffe, es ist nicht schon wieder ein Grindwalschaden, weswegen ihr mich aufsucht?«

Er setzt sich auf einen Stuhl vor sie hin.

»Nein, das wars nicht, was wir wollten«, meint Ketil,

»Wir wollten Euch für die gute Hilfe beim Sohn danken. Ich hätte da eine geringe Kleinigkeit mit, die Ihr mir vielleicht nicht zurückweisen werdet.« Er wickelt die Niere aus der Öljacke und reicht sie dem Doktor, indem er sie auf den geöffneten Handflächen überreicht: »Sie ist ganz frisch, wie es sich gehört, ich hab sie heute Morgen bei Tindhólmur rausgeschnitten.«

Angesichts dieser monströsen, blutriefenden Niere hier zwischen all dem feinen Mobiliar befällt den Arzt ein gehöriger Schreck. Doch er bewahrt die Fassung: »Vielen Dank, aber mit einer ganzen Niere zu mir zu kommen, das ist doch zu viel.« Mehr bringt er kaum heraus vor Verblüffung, er steht nur da und schaut.

Seine Frau kommt herein. Sie erstarrt zur Salzsäule, das Gesicht eine einzige Frage. Beide waren erst kürzlich von Dänemark hierher auf die Färöer gekommen, sie waren noch recht fremd. Die Grindwalniere erkannte sie nicht, sie sah nur, dass es etwas Blutriefendes war, das an einen eben verübten grausamen Mord erinnerte. Dass Ketil ein Mensch war, das immerhin zog sie nicht in Zweifel, aber von der üblichen Sorte, die sie kannte, war er nicht. In der Tat wich er in gewisser Weise vom gewöhnlichen Kopenhagener ab, wie er so dastand in schweren Lederstiefeln, grobgenähter Hose und knielangem Mantel, breit und mit rotem Gesicht mit weißem, blutbesprengtem Bart, der bis zum Gürtel hinunterreichte, an der Seite zwei Scheiden hängend, aus denen trangelänzende Messergriffe herausragten. Noch dazu stand er da mit seinen vorgestreckten, braunverwitterten Händen, auf denen die Niere lag.

Ketil kann sich nicht den geringsten Reim darauf machen: »Was stehen sie so da?«, überlegt er. »Versteht ihr mich nicht, das ist eine frische Grindwalniere, die ich euch

hier bringe, eine furchteinflößend frische und große Niere. Habt ihr Angst vor verdorbenem Walfleisch, die braucht ihr nicht zu haben, ich zeigs euch gleich.« Er nahm das Messer, einen frischgeschliffenen Dolch, der gut und gerne fast eine Elle maß, ließ ihn auf die Niere niedersausen und schnitt sie durch: »Schau, wie frisch sie ist, bis ganz innen.«

Da wurde die Frau bleich und setzte sich auf einen Stuhl. Der Arzt hingegen nahm die Niere freundlich entgegen: »Wir jagen hier niemanden davon, der das beste Geschenk bringt, das er sich vorstellen kann«, überlegte er. »Kommt mit mir in die Küche hinaus, dann wollen wir uns einen Schluck Kaffee gönnen.«

Vater und Sohn bekamen zu essen und zu trinken, und als sie wieder aufbrachen, schenkte der Doktor ihnen eine Flasche Cognac: »Die wird euch jetzt bei all dem Trubel eine willkommene Stärkung sein«, meinte er.

»Ein gottgesegneter Mann, dieser Doktor«, sagen sie, als sie hinausgegangen sind. Als sie an einen Hügel kommen, stärken sie sich mit einem tüchtigen Schluck aus der Flasche. »Besser, wir heben uns den Rest für den Abend auf.« Dann vergruben sie die Flasche und machten sich auf nach Hólmi hinüber, da dort nun die Bezugsscheine ausgegeben werden sollten.

Auf Tindhólmur haben die Seyrvinger ein Haus, das genutzt wird, wenn einer in den Vogelfelsen auf Jagd geht oder die Schafe hinabtreibt. Es hat eine *roykstova*, eine Art Schlafküche, mit geschlossenem, gusseisernem Herd und breiten Alkoven. Droben hängen Taue für den Vogelfang, auf den Balken liegt Werkzeug und zurückgelassenes Zeug. In einer Ecke steht ein Schrank mit sechs weißen Bechern und einer Kaffeekanne. Ein Geruch von Berg und Erde, modrigem Holz und Torf hängt in dem Haus.

Unter dem Fenster sitzt der Bezirksvorsteher mit seinen Helfern in gesprenkelten Pullovern rund um einen kleinen Tisch und verteilt die erbeuteten Wale. Sie halten den Kaffeebecher in der einen Hand und einen Bleistift in der anderen, scherzen und sind guter Dinge. Sie benehmen sich wie richtige Grindwalfänger, aber man sieht doch einen Unterschied, ihre Haut ist nicht so verwittert und ihre rechten Hände sind sauber.

Auf einer Bank am Feuer sitzen zwei Lehrer. Sie waren in einem Moorpfuhl und haben sich dreckig gemacht, weil sie Grindwalfängern gleichen wollen. Sie strecken die Brust heraus, sitzen breitbeinig da mit weit vorgestellten Füßen. Sie trinken schlürfend und zwinkern den Frauen zu, die vorne im Raum stehen. Der eine ist ein Mann der Sprache und erfindet einen neuen Begriff, er bezeichnet sein Schlürfen als *grindaslurk* – Grindwalschlürfen. Der andere ist ein Sportler und bemüht sich, elegant zu schlürfen. Den Zucker verrühren sie mit einer Rippe, die sie sich weiterreichen. Die Frauen drängen sich um sie, erscheinen unvermittelt am Fenster oder an der Tür. Sie wollten sich die Männer besehen, da diese beide noch Junggesellen waren.

Ansonsten war das Haus voller nasser Grindwalfänger, die auf die Bezugsscheine warteten und schweigend da saßen, während der Regen herabprasselte und das Feuer durch die Schlitze der Herdklappe warmen Schein verbreitete.

Vater und Sohn konnten mit einem Boot zum Auffischen der noch nicht gefundenen Grindwale mitfahren. Nachdem die Bezugsscheine ausgegeben waren, fanden sie einen großen Wal, der in eine kleine, abgelegene Bucht

getrieben war und dort im Tang versteckt lag. Das machte sie froh. Kálvur lachte ausgelassen und schnitt Grimassen gegen einen Mann, der von einem anderen Boot neidisch zu ihnen herübersah. Aber Vater und Sohn waren nicht allein, insgesamt waren sie zu fünf auf dem Boot.

Als sie wieder an Land kamen, hatte der Bezirksvorsteher schon begonnen, die Walanteile zu versteigern. Sie erkannten ihn an seiner Mütze. Er stand erhöht auf einem rundlichen Felsen inmitten der Menschenmenge und rief die Wale auf. Die Gebote wurden durch Rufe aus der Menge abgegeben. Der Bezirksvorsteher wiederholte sie, bis keiner mehr was sagte, dann klopfte er mit dem Bleistift in den Nacken eines Mannes, der ihm vorausging und alles aufschrieb.

Vater und Sohn gehen auf die Grasebene hinauf, um sich zu setzen. Es hatte aufgeklart und war trocken. »Vater, das war doch bis jetzt eine gute Reise.«

»Ja, das kann man schon sagen«, meint der Alte. »Wir bekommen umsonst ganz schön was ab von dem Wal, den wir gefunden haben, und dann kriegen wir auch noch Lohn fürs Auffischen.«

»Ja, außerdem haben wir das Geld für die Fahrt nach Seyrvágur gespart«, stellt Kálvur fest. »Ich habe die Schulter für umsonst eingerenkt bekommen und die Flasche, die wir von Doktor gekriegt haben, die kann man auch mitzählen.«

Ketil lachte: »Ja, ja, nicht ganz falsch, was du sagst. Aber es bringt nichts, hier herumzusitzen; wenn der Preis anständig ist, sollten wir uns lieber noch einige *skinn* zusätzlich beschaffen. Der Tag, an dem ich wieder zum Grindwal gehe, liegt noch in weiter Ferne, denke ich.« Dann machten sie sich auf.

Aber auf dem Weg hinunter zur Walversteigerung trafen sie auf Lias Berint, einen kleinen Mann in wollenen Überschuhen und zerrissenem Mantel: »Ah, guten Tag, Altersgenosse. Hab ichs mir doch gedacht, so zäh bist du noch, dass du nicht zu Hause sitzen kannst, wenn Grindwal zur Insel kommt.«

»Oh ja, gewiss bin ich gekommen, aber eigentlich eher aus Gewohnheit, sag ich dir, nicht weil ich es noch packe.«

Lias Berint flüstert Ketil ins Ohr: »Hör mal auf ein Wörtchen.«

»Kálvur, bleib du hier, bis ich wiederkomme.« Sie verschwinden außer Sichtweite. Lias Berint reicht ihm Branntwein. Als sie zurückkommen, stimmen sie Balladen an, legen einander die Arme um die Schultern, schunkeln und lachen. »Ja ja, jetzt fängts an, das Alter drückt, aber wir waren auch mal ganz vorne an der Spitze mit dabei, Altersgenosse.« Und sie richteten sich stolz auf und schritten rüstig aus. »Nein, jetzt müssen wir mitbieten, ganz so gehören wir doch noch nicht zum alten Eisen, dass wir nicht jederzeit einen Wal oder gar zwei kaufen könnten.« Sie drängen sich durch bis nach vorn, wo der Bezirksvorsteher am Versteigern ist.

»Nummer 183 – 3 *skinn*«, ruft der Bezirksvorsteher. »Wer bietet?«

»Sieben Kronen – und eine halbe, acht Kronen, weitere acht Kronen. – Elf Kronen ...« Es geht hinauf bis auf achtzehn Kronen.

»Nummer 184 – 18 *skinn*, wer bietet?«, ruft der Bezirksvorsteher wieder.

Da blieb das Gebot bei neun Kronen stehen. Ketil rief elf, wurde mit dreizehn überboten. »Dieser Wal muss

meiner sein«, zeterte er. Er wurde wieder überboten und rief fünfzehn. Dabei blieb.

Der Bezirksvorsteher wandte sich in seine Richtung, um zu sehen, wer es war, schrieb den Namen auf und gab Ketil einen Zettel. Der Alte drängte sich wieder aus der Menschenmenge heraus und machte sich breit, mit erhobenem Kopf. Als er aber wieder auf die Grasebene hinauf zum Sohn kam, verflog seine Erregung sofort angesichts Kálvurs erstarrten Blicks. »Vater, ein Wal von 18 *skinn* für fünfzehn Kronen das *skinn*, ist das alles in allem nicht grauenhaft teuer?«

»Doch, doch, das ist ...« Dem Alten fiel der Kopf auf die Brust, er vermochte die Zahl nicht auszusprechen. Kálvur begann zu weinen und hielt die Hand vor das Gesicht, damit die Leute es nicht sehen konnten. Ketil wurde auf einen Schlag völlig nüchtern, als ihm klar wurde, was er da angerichtet hatte: »Oh Jesus steh mir bei, ich sterbe vor Kummer«, seufzt er, »niemals in unserem ganzen Leben hab ich uns in solche Schulden gebracht. Aber getan ist getan, das Schicksal muss entscheiden. Zurücktreten vom Kauf kann ich nicht, das hieße sich Schande machen.« Man sah zwei traurige Gestalten herabkommen, um nach dem Wal zu suchen.

Nachmittags zog Sturm auf. Die offenen Boote konnten nicht hinaus, legten wieder in Seyrvágur an. Die meisten nahmen die Wale im Ganzen mit sich und zerteilten sie im Ort.

Als Vater und Sohn mit ihrem Wal an Land kamen, war es so spät, dass sie ihn an dem Abend nicht mehr weiter verarbeiten konnten. Es blieb nur noch, Leute zu finden, die ihnen dabei halfen, ihn an Land zu ziehen, und dort ließen sie ihn liegen.

Jetzt war gekochter Wal in jedem Haus zu bekommen, und das tröstete sie. »Hätte ich Walfleisch bekommen und nicht diesen Unglücksbrei«, meinte Ketil zum Sohn, »dann hätte der Schluck Branntwein, den ich getrunken habe, mir nichts anhaben können, dann wär der Wal nicht gekauft worden.« Sie essen sich pappsatt und begeben sich anschließend wieder den Hügel hinauf, um der Flasche einen Besuch abzustatten, aber ihnen war es schwer ums Herz, als sie den Korken herauszogen und sich einen Schluck genehmigten. Sie saßen nur da und ließen die Köpfe hängen.

Nach der dritten Stärkung aber hob Kálvur den Kopf und sagte: »Vater, das ist nicht so schrecklich viel, selbst wenn wir 25 *skinn* Grindwal bekommen haben, keiner weiß, wann es wieder Grindwal gibt. Vielleicht kommt Krieg.«

»Nein, Grindwal zu bekommen ist gut«, stimmte Ketil zu, »aber die Rechnung, mein Junge, wenn wir die bekommen. Deine Mutter wird tot umfallen, wenn sie erfährt, dass wir bis über beide Ohren in Schulden geraten sind.« Sie stärken sich zum vierten Mal. »Aber deshalb betrübt zu sein, ist vielleicht trotzdem dumm, wir haben ihn nicht gestohlen, wir haben keine Schande über uns gebracht. Und wenns schlimm auf schlimm kommt, so können wir später davon etwas verkaufen, wenn die anderen ihre Vorräte aufgezehrt haben.« Nein, sie schöpften wieder Mut, ja es erschien ihnen fast wieder Licht am Horizont, und Zuversicht kehrte zurück. Sie versteckten die Flasche wieder und hielten es für das Beste, direkt zum Tanz zu gehen und sich aufzuwärmen. Als sie aber in die Tanzstube kamen, verdrückte Kálvur sich, er traute sich nicht, sich unter die Leute zu mischen, weil die vielleicht sagen würden, dass er

so wunderbarlich tanzte. Er ging noch mal zur Flasche hinauf und betrank sich. Als er danach wieder zum Tanz zurückkam, zierte er sich nicht mehr, er mischte sich mitten in den Tanzring und hieß die Leute, ihm Platz zu machen, denn hier war der Mann, der jenen 18-*skinn*-Wal gekauft hatte und mit dem *Trollið* auf Grund gegangen war. Die Mädchen kreischten, weil er sie umschlang und verkündete, dass er mit ihnen schäkern wollte.

Die Leute lachten über ihn und meinten: »Du solltest uns lieber eine Ballade singen, Kálvur.«

»Nein, so was kann ich nicht«, erwidert Kálvur, »ich kann nur die Prahlballade singen, und prahlen, das kann jeder, aber mit dem *Trollið* auf Grund gehen, macht das mal nach!« Und dann ahmte er den Wal nach, wie der sich halb aus dem Meer emporhob und tot auf das Boot herabklatschte.

Da kam Ketil und forderte ihn auf, zum Ringtanz mitzukommen, statt so herumzugockeln: »Siehst du nicht, dass die Leute dich auslachen?« Kálvur schwieg und ließ den Kopf hängen, jetzt hatte er womöglich etwas Wunderliches angestellt.

Das Haus ist voll von Grindwaljägern, die gekommen sind, um sich trockenanzutanzten, ein Geruch feuchter Wolle geht von ihnen aus und ihre Mäntel und Pullover sind wie von Tau überzogen. Die Luft ist grau vom Lehmstaub und legt sich schwer auf die Brust, man krümmt sich vor Husten und Räuspern, bis man im Gesicht rot anläuft, aber alle lachen und schütteln die Köpfe vor Wohlbehagen, denn jetzt sind sie beim Grindwalfest, und so muss es dort auch sein.

Es wurde spät. Vater und Sohn waren müde vom Tanzen und hielten es für das Beste, sich für eine Weile

schlafenzulegen. »Schlafen beim Grindwalfest, das mag so einigermaßen angehen.« Sie gehen in eine Heutenne. Dort hat sich jedoch schon eine Bootsmannschaft im Heu vergraben, sodass sie beim Eintreten auf einen Kopf nach dem anderen treten. Da schossen Fäuste aus dem Heu und schlugen in der Dunkelheit blind um sich. Vater und Sohn flohen Hals über Kopf, ließen die Leiter Leiter sein und sprangen direkt auf den Vorplatz hinunter. Von drinnen hörten sie das wütende Stimmengewirr der Männer: »Verdammter Kerl, du schlägst mich?« »Ja, was denn sonst, latschst mir mit deinen verdammten Transtiefeln in die Pupillen!«

Vater und Sohn spähen noch in einige Häuser, aber überall ist es voll, Männer liegen schnarchend auf Bänken und Fußböden, während die Herdfeuer prasseln. Sie kommen in ein Haus, in dem Lias Berint am Feuer sitzt. Er hat sich vom Gürtel abwärts ausgezogen und die Hosen zum Trocknen aufgehängt. So lange hat er einen Rock angezogen, den er gefunden hat.

Lias Berint lacht ihnen entgegen: »Hier ist Platz für euch, aber dann müsst ihr ganz aufrecht sitzen.«

»So kann man sich nicht ausruhen«, meinen Vater und Sohn. Sie gehen auf die Wiese hinaus und stürzen einen Heuhaufen über sich um.

Am Tag danach lagen große Haufen von Grindwalffleisch vor jeder Tür in Seyrvágur, man salzte es ein und hängte es zum Trocknen auf, stimmte dabei alte Heldenballaden an und alle Gesichter strahlten bei der Arbeit. Es qualmte aus jedem Haus von großen Kochfeuern, und bettlägerige Greise krochen vors Haus hinaus, wie immer, wenn große Jagdbeute ins Dorf gebracht wird.

Scharen satter Kinder tobten oben auf den Heuwiesen,
spielten Grabenhüpfen und wagten dabei Sprünge, die sie
in gewöhnlichen Zeiten nicht versuchen würden.

Oh segensreicher Grindwal!

BIOGRAFIEN

Heðin Brú (1901–1987), eigentlich Hans Jacob Jacobsen oder Hans Jákup í Stovuni, stammt aus dem Ort Skálavík, der am östlichsten Zipfel der färöischen Insel Sandoy liegt. Brú fuhr als junger Mann als Fischer zur See und arbeitete nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung in Dänemark als Landwirtschaftsberater auf den Färöern. Der Autor Heðin Brú ist heute ein färöischer Klassiker. Sein Roman »Vater und Sohn unterwegs« (»Feðgar á ferð«, erschienen 1940) gilt als wichtigster färöischer Roman und ist auch der erste Roman, der aus dem Färöischen ins Englische übersetzt wurde. Mit ihm gelang es Heðin Brú, die färöische Sprache auch als Literatursprache zu etablieren. Zusammen mit seinen beinahe gleichaltrigen Kollegen William Heinesen, Jørgen-Frantz Jacobsen und Christian Matras spricht man auch von den »großen Vier« ihrer Generation auf den Färöern. Heðin Brú nahm im kulturellen Leben auf den Färöern eine wichtige Rolle ein, er schrieb neben einigen kurzen Romanen zahlreiche Erzählungen, war Mitherausgeber der Literaturzeitschrift »Varðin« und übersetzte u. a. William Shakespeare ins Färöische.

»Vater und Sohn unterwegs« wurde als »Des armen Mannes Ehre« 1966 in einer Übersetzung aus dem Dänischen von Alfred Anderau im Flamberg Verlag in Zürich publiziert. 1971 wurde eine überarbeitete und mit dem Färöischen abgeglichene Übersetzung von Ernst Walter unter dem Titel »Ketil und die Wale« im Hinstorff Verlag, Rostock, veröffentlicht.

Richard Kölbl wurde 1967 in Dachau geboren. Er studierte Geologie in München, Reykjavík und Kiel, arbeitet als Softwareprogrammierer und übersetzt aus dem Isländischen und Färöischen. Er verfasste deutsche Sprachführer für das Färöische, Grönländische und Isländische und lebt in der Nähe von München.

Klaus Bödl, geboren 1964 in Passau, ist Schriftsteller und Skandinavist. 2004 erschien das mit dem Brüder-Grimm-Preis sowie dem Hermann-Hesse-Preis ausgezeichnete Reisebuch »Die fernen Inseln«, über Island und die Färöer, zuletzt der Roman »Der nächtliche Lehrer« (2010). Klaus Bödl ist Professor für skandinavische Kultur- und Literaturgeschichte des Mittelalters in Kiel.